

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.25 und
0.80 Belegabgabe, beim eigenen Postamt bestellt. — Preis
Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeb.). Preis der
Einzelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Reklame 30 Pf. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pf.
Schluß der Anzeigen-Nachnahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67 377.

Nr. 257.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 1. November 1930.

12. Jahrgang.

In dir muß Reichtum sein; was du nicht in dir hast,
Wär's auch die ganze Welt, ist dir nur eine Last.
Angelus Silesius.

Rom — Sofia.

Das politische Echo der Hochzeit von Alfisi.
Von Ferdinand Körber-Wien.

Zweierlei Bedeutung kommt der Heirat des bulgarischen Zaren mit der italienischen Königs-Tochter Giovanna zu, wenn man davon abliest, daß sich, nach einem Aus-
spruch des bulgarischen Ministerpräsidenten, „zwei
liebende Herzen endlich gefunden haben“. Die engere,
wenn man will, die nationale bulgarische Bedeutung des
Ereignisses liegt darin, daß nun nach menschlichem Er-
meßen die Fortführung der Koburger Dynastie auf dem
bulgarischen Königsthron und damit vielleicht die Selbst-
ständigkeit Bulgariens als unabhängiges Königreich ge-
sichert ist. Beim Ausgange des Weltkrieges war es der
Klugheit des damals regierenden Zaren Ferdinand
zuzuschreiben, daß der bulgarische Königsthron nicht, wie
so mancher andere, stürzte. Der Thronverzicht Ferdinands
zu Gunsten seines Sohnes Boris hat damals die Dynastie
und wahrscheinlich auch den Staat Bulgarien gerettet.

Es gibt sowohl in Jugoslawien, wie auch in Bulgarien
hervorragende Politiker und Wissenschaftler, die als Ziel
ihrer Wünsche und ihres Wirkens den Zusammenschluß
aller südosteuropäischen Slaven, also den Staatenver-
band der Serben, Bulgaren, Kroaten, Slowenen und Ma-
gedonier betrachten. Wenn diese Bestrebungen bisher
nicht weiter gekommen sind, so liegt dies einmal an der
ungünstigen Behandlung, die Jugoslawien seinen
Minderheiten angedeihen läßt und zum anderen an der
dynastischen Frage. Bei einem Zusammenschluß Jugo-
slawiens und Bulgariens wäre nur Platz für ein Herr-
scherhaus, und es ist kaum anzunehmen, daß die beiden
ständigen Dynastien der Karageorgewitsche zugunsten des
bulgarischen Zweiges der Koburger Verzicht leisten wür-
de. Im Gegenteil, man hat in Bulgarien immer befürch-
tet, daß der südslawische Zusammenschluß unter der Vor-
herrschaft Belgrads und der Karageorgewitsche eintreten
würde.

Es muß hervorgehoben werden, daß in Bulgarien die
linksradikalen Bauernpolitiker oft mit diesem Gedanken
liebäugelten. Ein Gefahrenmoment bildete dabei unzwei-
felhaft die ungesicherte Thronfolge in Bulgarien. So un-
gemein beliebt und volkstümlich Zar Boris in Bulgarien
auch ist, so wurde es stets als unhaltbar und politisch recht
bedenklich bezeichnet, daß der Zar ein Junggeselle und
damit die Thronfolge ungesichert ist. In dürren Worten
ausgedrückt: es war stets zu befürchten, daß, da die Dy-
nastie Bulgariens auf den zwei Augen König Boris' ruhte,
mit einem plötzlich verwaisten Thron und der
skrupellosen Ausbeutung eines solchen Vorfalles durch
äußere und innere Kräfte zu rechnen war.

Nun ist der erste Schritt getan, um diese Gefahr zu
bannen. Nicht nur, daß König Boris Bulgarien eine Lan-
desmutter gegeben hat, das bulgarische Königshaus, das
schon immer vor der serbischen Dynastie den Vorzug weit-
verzweigter Verbindungen mit den ältesten Fürstenhäu-
sern hatte, ist nun mit dem Hause Savoyen verschwägert
und hat seine dynastischen Verbindungen damit um eine
äußerst wichtige vermehrt. Und hierin liegt die Bedeu-
tung dieser Königsheirat für die größere Politik Bulga-
riens. Man kann getrost als wahr unterstellen, daß we-
der das Haus Savoyen, noch König Boris diese Heirat,
die erst nach schier unüberwindlichen religiösen Schwie-
rigkeiten zu Stande kam, aus politischen Rücksichten ge-
sucht haben und man darf den fast zu beklagenden Vete-
ranen der bulgarischen und italienischen Presse Glauben
schenken. Das hindert aber nicht an der Feststellung, daß
diese Fürstenheirat, und sei es die reinste Liebesheirat, doch
recht erhebliche politische Wirkungen im Gefolge haben
kann.

Bulgarien hat in den letzten 12 Jahren eine nicht un-
geschickte Politik des Lavierens betrieben, wobei je-
nach der Person des jeweils bestimmenden Außenpoli-
tikers das Pendel einmal mehr nach Paris, einmal mehr
nach Rom einschlug. Auch heute noch vertritt man offi-
ziell die Ansicht, daß Bulgarien seine Selbstständigkeit
wahren und darum Freundschaft mit allen halten müsse.
Trotz dieser Politik herrscht aber insgeheim die Ueber-
zeugung vor, daß Bulgarien dabei mit einiger Sicherheit
in einem entscheidenden Moment zwischen zwei Stühlen
zu sitzen kommen wird. In der Hoffnung, Erleichterun-
gen hinsichtlich seiner Tributleistungen, hinsichtlich der
entwürdigenden Bestimmungen des Diktates von Neuilly

zu erhalten, hat es Bulgarien häufig mit einer weichen
Verständigungspolitik versucht, die sich in den Vorzim-
mern des Völkerbundspalastes und des Quai d'Orsay ab-
spielte.

Der Erfolg dieser Politik ist mehr als bescheiden ge-
wesen und vermochte die weiten Kreise, die in Bulgarien
ganz ausgesprochen revisionistisch eingestellt sind, nicht im
entferntesten zu befriedigen. Diese Kreise innerhalb und
noch mehr außerhalb der Parteien haben Rom nicht aus
den Augen gelassen; sie haben die schicksalsverbundenen
Ungarn bewundert und deuten die jüngsten Vorgänge in
Deutschland und Oesterreich richtig. Es ist kein Zufall,
daß Bulgariens große Nationalversammlung bis heute
noch nicht die Gebietsabtretungen im Westen, Süden und
Nordosten anerkannt hat. Bulgarien hat sich, trotz aller
Verträge und Beteuerungen, mit dem ihm zugefügten Un-
recht keineswegs abgefunden. Auch Bulgarien wird ein-
mal in die Reihe der Revisionisten eintreten, doch bedarf
es dazu der Anlehnung an Mächtigere. Italien, das zwar
auf dem Balkan durchaus egoistische Ziele verfolgt, gilt
nicht mit Unrecht auf dem Balkan als Schrittmacher des
Revisionismus. Seine Politik war geschickt und sie hat
mit großer Hartnäckigkeit überall da eingehakt, wo nur
eine kleine Aussicht auf Erfolg bestand. Man wird da-
mit rechnen müssen, daß Italien eine so große Chance,
wie sie sich nun durch die Königshochzeit bietet, nicht un-
genützt lassen wird.

Brief aus Baden.

Wer spricht heute noch viel von den letzten Reichstags-
wahlen, nachdem der Reichstag selber bereits zu Wort ge-
kommen und schon wieder verlegt worden ist! Darum
soll auch der Leser mit den badischen Reichstagswahlen
nicht mehr lange behelligt werden. Nur kurz sei erwähnt,
es war diese letzte Wahl hinsichtlich der Beteiligung der
Wähler die stärkste seit 10 Jahren in Baden, und fast
überall dort, wo Männer und Frauen getrennt gewählt
haben, ist die gleiche Erscheinung aufgefallen: Die Flügel-
parteien, einschließlich der Sozialdemokratie, brachten
mehr Männerstimmen, die Mittelparteien, vor allem
Zentrum und Ev. Volkedienst weit mehr Frauenstimmen
auf. Auch bei den Deutschnationalen überwiegen vielfach
die Frauen. Gewiß ein bemerkenswerter Vorgang. Im Uebri-
gen zeigte sich auch in Baden allerwärts das starke An-
wachsen der Nationalsozialisten. In der bisher gut al-
bürgerlichen Landeshauptstadt wurde sie die stärkste Par-
tei, in Kleinstädten und vielen Dorfgemeinden nicht min-
der. Ganz und gar verfehlt war das Zusammengehen der
Deutschen Volkspartei mit der Staatspartei in einer Ein-
heitsliste!

Arbeit gibt es nun für die badischen Reichstagsabge-
ordneten in Hülle und Fülle! Denn wir sind noch wie
vor Grenzland. Ja, die länderkundigen Fran-
zosen rechnen unser badisches Reich schon zu
Frankreich und haben durch ihre Pariser Ordenskongreß-
dem „Monseigneur le Maire de Rehl“ einen französischen Or-
den überreicht, mit der Bitte, ihn dem letzten Brücken-
kopfschlagungskommandanten, Oberstleutnant Briou, zu
überreichen. Was selbiger „Monseigneur le Maire de
Rehl“, nämlich Bürgermeister Luthmer, unter Rücksich-
tung des Gopkreuzes natürlich abgelehnt hat!

Von diesem Possenspiel aber abgesehen stellt der Rhein
als Grenzstrom in wasserbautechnischer und wirtschaftlicher
Hinsicht so viele Fragen, daß hier gerade unsere 15 badi-
schen Abgeordneten aller Parteien sich gehörig ins Zeug
legen sollten! Zehren doch selbst die Franzosen in dem
jetzt ihnen gehörenden Straßburger Rheinbasen von der
Tüchtigkeit deutscher Arbeit. Es ist nicht recht, sollten wir
nunmehr auf „kaltem“ Weg noch weiter am Rhein ge-
schädigt und unsere Rechte noch weiter auf diesem Wege
eingeschränkt werden.

Als Auswirkung des Wahlergebnisses darf nun die
schon mit dem 1. November wirksam werdende Herab-
setzung der Ministergehälter um 20 v. H. gewertet wer-
den. Das gleiche Schicksal traf die sogenannten Staats-
räte, die Minister ohne Portefeuille, wie man sie früher
hieß. Alle diese „Nerzisten“ können es noch immer aus-
halten. Es läßt sich auch mit dem gekürzten badischen
Ministergehalt noch ganz anständig leben! —

Raum aber haben sich die Wogen des Reichstagswahl-
kampfes einigermaßen geglättet, da sehr schon der
Kampf um die Gemeindevahlen ein, die uns der Novem-
ber bringen wird. Dabei treten nicht nur die bisherigen
„Rathausparteien“ auf, sondern auch die neuen Reichs-
tagsparteien, vor allem Nationalsozialisten und Evan-
gelischer Volkedienst. Nicht genug damit, da und dort ent-
standen noch neuere Parteigeschöpfe. Einer in Heidelberg
geplanten Gründung eines bewußten „Evangelischen

Zentrums“ haben zwar die Presseerklärungen des dortigen
evangelischen Presseamtes sehr bald den Garaus ge-
macht und mitgeteilt, hier handle es sich um ganz andere
Dinge. Kein evangelischer Pfarrer und keine evangel.
kirchliche Stelle habe ihre Zustimmung zu solch einer un-
evangelischen Sache gegeben! Auch „Bürgerparteien“ bil-
den sich neu, meist außerhalb der bisherigen bürgerlichen
Parteien und wollen mit erneuter Zerspaltung dem
Bürgerium dienen. Derlei Nachrichten kommen z. B. aus
der Melancthonstadt Bretten. Da Kreis- und Bezirks-
wahlen gleichzeitig mit den Gemeindevahlen stattfinden,
kann man sich hierzulande auf allerlei Ueberraschungen
gefaßt machen.

Ob es aber vom Deutschnationalen R.-Abgeordneten
Dr. Hanemann in Mannheim sehr klug war, nun seiner-
seits ausgerechnet beim Ev. Oberkirchenrat gegen die
Parteiarbeit gewisser evangelischer Kreise vorzugehen
muß, mehr als fraglich erscheint! Vor allem, weil Dr.
Hanemann seinen an die Kirchenbehörde gerichteten Brief
der Öffentlichkeit übergab und nun eine Presseerörte-
rung hervorrief, die in dieser Form der Kirche nicht eben
förderlich ist. Vor allem war seine Doppelklage verfehlt.
Er hatte das Vorgehen von Pfarrer Eckert und die Bil-
dung eines Evang. Volkedienstes als der Kirche gleich-
Reichstag mit den Christlich-Sozialen (Mumm!) eine Fra-
maßen abträglich geschildert. Als ob der Volkedienst, der
im Reichstag mit den Christlich-Sozialen (Mumm!) eine
Fraktion bildet, mit einem Eckert auf eine und dieselbe
Stufe gestellt werden könnte! Als ob ferner der Evang.
Oberkirchenrat ein Mittel oder auch nur den Willen be-
säße, diese bei uns überwiegend von Nichtpfarrern getra-
gene Volkedienstbewegung zu unterbinden!

Weit mehr sollte gegen nunmehr öffentlich festgestellte
Mißstände hinsichtlich der evangelischen Belange in un-
sern höheren Schulen Stellung genommen werden. Be-
kannt waren die Dinge ja schon lange. Nur einige Bei-
spiele! In den oberen Klassen dieser Schulen liegen die
sogenannten Gesinnungsfächer, Deutsch und Geschichte,
bis zu 80 v. H. in katholischen Händen. Beim sog. Nume-
rus clausus, d. h. der zum Schulentzug zugelassenen be-
schränkten Zahl 25 wurde schon bei der Auswahl zum
Vorteil der kath. Bewerber verfahren und dann noch ein
zuerst abgewiesener 26. Bewerber zugelassen, der natürlich
gut katholisch war und in seinem katholischen Geistesleben
einen tüchtigen, erfolgreichen Fürsprecher besaß! Die
evangelischen Schüler überwiegen im Verhältnis von
6:4. Trotzdem überwiegen die katholischen Lehrer aber
auch im gleichen Verhältnis! Katholische Privat- und
Klosterschulen schließen wie die Pilze aus der Erde und
da sie bisher wegen des teureren Schulgeldes viele Eltern
von Schülern der höheren Staats- und Stadt-Schulen ab-
stießen, wurden deren Schulgebühren jenen angepaßt!
Und so noch mancherlei. Das Ziel rückt immer näher: die
Klerikalisierung unserer heranwachsenden höheren
Schüler und späteren Volksführer. Zumal der Durch-
schnittskatholik auch immer kirchentreuer ist, der Durch-
schnittsprotestant aber meist kirchengleichgültig! —
Leider!

Und doch vermag auch mitunter bei der katholischen
Kirche die gerühmte Klugheit! Ein Kiesenrad in Hei-
delberg zeigte nicht nur an Sklarek grenzende Dinge ver-
schiedener „Direktoren“ jenes allerdings nicht katholi-
schen „Wohnungsbau G. m. b. H.“ genannten Unterneh-
mens, sondern wie unbedenklich auf solche Schwindler
vertraut worden ist. Die Speyerer „Armen Schreier“
mit ihrem in Ludwigshafen errichteten kath. Kranken-
haus haben bei dieser Gelegenheit über 2 Millionen ver-
loren. Nur daß aber die katholischen Kreise sich hinter
der Linie stets die Hand reichen und, wenn es gilt, immer
wieder Geld zum Ausgleich dieser Verluste aufbringen.
So auch hier!

Daß aber das überwiegend katholische Land Baden
endlich einen ursprünglich katholischen Brauch, nämlich
Fastnacht, durch seine ohne jedes evangelische Mitglied zu-
sammengesetzte Regierung verbieten läßt und nur noch
für Kinder unter 14 Jahren oder bei besonders unterlag-
ten Gelegenheiten die Strafe dafür gestattet, darf mit
besonderer Geringschätzung hier verzeichnet werden. Hier
hat die gerade aus evangelischen Kreisen jahrelang er-
hobene Stimme endlich einen Erfolg zu verzeichnen!

Die Räte sind ja auch zu groß! Zu den bekannten und
schon immer hier betonten kommen zwei andere, die erst
jetzt so recht bekannt werden: Rund 800 Junglehrer sind
noch stellenlos und können längst Großväter sein, bis
sie, ihre Verwendung überhaupt vorausgesetzt, in die
Höchstgehaltstufen einrücken. Ihnen stehen etwa 600 An-
wärter auf das höhere Schulamt mit gleich schlechten Aus-
sichten zur Seite. Wie das zu ändern ist, weiß vorerst
kein Mensch. Einstweilen will man die eben erst geöffne-

ten Lehrerseminarien wieder schließen und für die Anwärter der höheren Schulämter den bereits erwähnten Numerus clausus einführen!

Eine andere Not, die im Verborgenen schleicht, ist die Großstadt an sich. Sie gleicht einem Kaufmann, der, um nicht seinen Betrieb schließen zu müssen, immer neue Geschäfte macht, aber eigentlich bei den Mühseligkeiten mehr zulezt als zunimmt! So ist Mannheim jetzt in erster Linie eine sterbende Stadt, wenn auch das dortige städtische Amtsblatt im Titel immer von einer „lebenden Stadt“ redet! Mannheims Hafen „rentiert“ nicht mehr wie einst in der Vorkriegszeit. Karlsruhe, Rehl und Strahburg, dann vor allem die Redaktionshäuser haben seinen Verkehr z. T. an sich gezogen. Nun muß es sich anderweitig schadlos halten. Es will alles um sich herum einmünden und es machen, wie vor 10 Jahren Berlin es machte. Ein Haas — wenn man so sagen darf — in der Eingemeindungsuppe bildet die Gemeinde Edingen, von der Mannheim das „bessere“ Stück, nämlich Neu-Edingen allein haben möchte. Die Gemeinde Edingen aber will sich nicht zerteilen und dem Moloch Großstadt ausgerechnet ihr bestes Teil in den Rachen werfen. Darob großt der städtische Ahas dem dörrlichen Naboth. Und ob der Landtag bei dieser Geschichte sozusagen die Rolle der Fabel spielen wird, ist nach sehr die Frage!

Der Christlich-soziale Volksdienst und die Reichstagspräsidentenwahl.

Der Christlich-soziale Volksdienst hat für Löße gestimmt! Wie ein Aufatmen ging es durch die Schar seiner Anhänger. Die erste Probe, ob der Grundsatz der christlichen Gerechtigkeit wirklich im Parlament durchführbar wäre, ist bestanden worden. Freilich, Entrüstung würde es geben, daran zweifelte niemand. Bisher galt der Grundsatz: Wenn ich die Macht habe, wische ich dem andern etwas aus, es müßte denn sein, ich bekomme etwas für meine Haltung. Zum erstenmal stimmte eine Gruppe wider alles Erwarten nicht nach dem machtpolitischen Grundsatz, sondern nach dem Gerechtigkeitsstandpunkt. Gerade als scharfe Gegner der Sozialdemokratie haben viele Freunde des CSVD geradezu Angst gehabt, auch die Volksdienstleute würden sich von dem kühlen rechnenden Verstande leiten lassen und nicht von ihrem christlichen Gewissen. Hier heißt es acht haben auf sein Gewissen. Auch die Inquisitoren haben geglaubt, ihrem Gewissen zu folgen und doch war es der Machtstandpunkt. Mögen einige Wähler dem CSVD verloren gehen, die nicht Macht und Gewalt von Recht unterscheiden können, die Waffe wird um so mehr Treue halten. Wir wollen nicht immer nörgeln und kritisieren, sondern den Männern vertrauen, deren christliches Denken wir kennen. Gerade unsere Abgeordneten hoffen auf unser fürbittendes Gebeten und Verständnis für die schwere Lage, in der sie sind. Nicht rechts noch links, nicht bürgerlich noch sozialistisch, sondern ganz allein christlich!

Nixdorf, Wfr., Tiedenbergen.

An den neuen Reichstag!

Am Montag, dem 6. Oktober 1930, tagte hier in Duisburg eine von mehreren Hundert Personen besuchte Versammlung, um den Vortrag des Herrn General-Oberarztes a. D. Dr. Bonne-Altona-Wiesse, entgegenzunehmen über das Thema: „Was sind wir unsern Volk für den Wiederaufbau schuldig?“

Zur Erinnerung an Mutter Eva von Tiele-Windler,

geboren den 31. Oktober 1866, gestorben den 21. Juni 1930. Nicht weit von der polnischen Grenze steht ein stattliches Schloß mit Türmen und Zinnen, umgeben von einem herrlichen Park. Hier wurde Eva von Tiele-Windler am 31. Oktober 1866 geboren. Ihr Großvater, Franz Windler, hatte sich durch seine großzügigen Unternehmungen im Bergbau ein Vermögen erworben, welches sich durch seine Heirat mit der Schloßherrin von Niechowitz noch vermehrte. Sein einziges Kind, Baleska, die Vergmannstochter, wie sie sich gern nannte, vermählte sich mit dem jungen Offizier Tiele. Zuerst als Kind, dann an der Seite ihres Mannes hat sie ihre ganze Lebenszeit in Niechowitz zugebracht. Schon früh wurde sie aus ihrer großen Kinderschar herausgerissen. Für ihre 13-jährige Tochter Eva war der Verlust der Mutter der erste große Schmerz. Die kleine Eva war ein wildes Mädchen, — kein Baum zu hoch, kein Dach zu steil, kein Schnee zu tief! Sie hatte einen trostigen Sinn und einen starken Willen. Mühte sie sich auch äußerlich schiden und fügte, so war doch ihr innerstes Wesen ungebändig. Im frohesten war sie, wenn sie stundenlang durch die Wälder ihrer Heimat streifen konnte ohne Weg und Steg, allein mit ihrem großen Hund. . . Das gesiel ihr besser als frommen und geistliche Lieder singen. Es kam die Zeit der Vorbereitung auf die Konfirmation. Da las sie in der Bibel die Stelle: Johannes 10, 27-28. Meine Schafe hören meine Stimme usw. Das war der Augenblick ihrer Erweckung. Sie vernahm die Stimme des guten Hirten, der sie in seine Nachfolge berief. Das bedeutete zunächst für sie eine Abgabe an die Welt und ihre Freuden. Ihrem Gott wollte sie hinfort an den Elenden und Armen dienen. Aber noch lagen Hindernisse wie hohe Berge vor ihr. Die häuslichen Schranken und der eiserne Wille ihres Vaters hielten sie noch zurück. Die Siebzehnjährige mußte gehorchen. Doch dabei lernte sie die erste Lektion von dem großen Wort: Alle Dinge sind möglich bei Gott. Bald erlebte sie wunderbare Gebetserhebungen. Nach zwei Jahren hatte die Wartzeit ein Ende. Ihr Vater erlaubte ihr, in Bethel die Kranken- und Armenpflege zu erler-

nen. Im Schluß des Vortrages wurde der Versammlung eine von dem Ehepaar der inneren Abteilung des Diakonen-Krankenhaus in Duisburg, der zugleich leitender Arzt der Trinkerheilanstalten in Vintorf ist, verfasste Entschuldig vorgelegt. Diese wurde von der Versammlung einstimmig angenommen und hat folgenden Wortlaut:

„Die verzweifelte Lage des deutschen Volkes legt dem neuen Reichstag eine gesteigerte Verantwortung auf, die nur dann zu tragen ist, wenn alle Schädlichkeiten, die das Verantwortungsgefühl der Mitglieder des Hohen Hauses auch nur im geringsten beeinträchtigen könnten, ausgeschaltet werden.“

Wir erlauben uns deshalb, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß das deutsche Volk ein Recht hat, zu verlangen, daß seine erwählten Vertreter, dem Hochstande unserer heutigen deutschen Wissenschaft entsprechend, sich an den Tagen, an denen Reichstagsverhandlungen stattfinden, des Genusses alkoholischer Getränke bis zum endgültigen Schluß der Arbeit enthalten.

Wie wir Autoführern die Berechtigung zum Führen eines Wagens entziehen, sofern sie wiederholt unter dem Einfluß alkoholischer Getränke stehend befunden werden, so sollten es die Vertreter des deutschen Volkes als eine selbstverständliche Pflicht ansehen, sich frei von allem zu halten, was ihr Verantwortungsgefühl und ihre Leistungsfähigkeit beeinträchtigen könnte.

Der Reichstag wolle deshalb beschließen, daß der Ausnahm alkoholisches Getränke im Reichstagsgebäude grundsätzlich unterbleibt.

gez. Prof. Dr. med. Hildebrandt, leitender Arzt der inneren Abteilung des Diakonen-Krankenhaus in Duisburg und der Trinkerheilanstalten in Vintorf.

gez. Giese, Direktor und Pfarrer i. R., Vorsitzender der alkoholgegnerischen Arbeitsgemeinschaft.

Berspätete Erkenntnis.

Vor einigen Tagen erklärte der tschechische Außenminister Dr. Benesch, daß die deutschfeindlichen Demonstrationen in Prag das Ansehen Tschechoslowakiens sehr geschädigt hätten.

„Eine Demonstration“, erklärte er, „ist eine Unordnung, die die Regierung nicht dulden kann. Wenn Demonstrationen schließlich mit dem Einschlagen von Fenstereisen enden, so ist das nach unseren Gesetzen ein Verbrechen, mag es sich um das Einschlagen von Fenstern eines privaten oder öffentlichen Besitzes handeln. Und wenn die Fenster eines kulturellen Unternehmens eingeschlagen werden, so ist das eine Kulturbarbarei. Ich möchte wünschen, daß wir in Zukunft von solchen Dingen verschont bleiben.“

In dem Augenblick, in dem wir in Genf über die Minderheiten berieten und ich unseren guten Willen zur Zusammenarbeit mit ihnen betonte, brachte das „Journal de Genève“ Telegramme aus Prag, wie bei uns Fenster eingeschlagen wurden. Das hat mehr Schaden angerichtet als Monate oder Jahre feindlicher Propaganda.“

Hoffentlich kommt diese etwas verspätete Erkenntnis praktisch in einer besseren Behandlung der Minderheiten zum Ausdruck, als dies bisher leider der Fall war. Mit dem Verbot deutscher Predigten scheint allerdings nicht Ernst gemacht worden zu sein. Denn wie uns heute ein Pfarrer aus Prag berichtet, hat er noch dieser Tage ungestört deutschen Gottesdienst abhalten können. Aber im übrigen wollen die Klagen — gerade der deutschen Minder-

nen. Das war eine seltsame Zeit frohen Dienstes an den Kranken und Kleinen, an Armen und Verirrten. Stannend sah sie in Bethel, was Liebe vermag. Pastor von Vobelschwingen, der Apostel der Liebe, war ihr Lehrmeister. Unter seiner Leitung wurde sie zu einem Werkzeug Gottes zubereitet. Nach fünfjähriger, anstrengender, verantwortungsvoller Tätigkeit kehrte Schwester Eva nach Niechowitz zurück. . . zum Dienst bereit. Als eine echte Diakonisse zog sie durchs heimliche Dorf, überall begehrte, überall helfend, die Kranken pflegend, die Armen speisend. Es war im Jahre 1888, da erhielt Schwester Eva ein Weihnachtsgeschenk besonderer Art. Unterm brennenden Tannenbaum lagen Pläne und Zeichnungen ausgedehnt für ein kleines Haus, das der Vater ihr für die Elenden und Verlassenen, ihre Lieblinge, schenkte. Das war eine Gebetserhöhung. Wie jubelte und jauchzte ihr Herz. Ihr war, als ob der Himmel sich über ihr geöffnet hätte, und mit Tränen der Freude dankte sie dem wunderbaren Gott, der alles so herrlich regiert. Während das Haus im Bau war, brach in Niechowitz eine schwere Scharlach- und Diphtherieepidemie aus, die der jungen Samariterin ihre erste schwere Aufgabe brachte. Mit übermenschlicher Anstrengung und Aufopferung hat sie die Pflege durchgeführt. Nicht lange darnach war das liebe ersehnte Haus fertig, das den Namen „Friedenshort“ erhielt. Nun begann die eigentliche Lebensarbeit von „Mutter Eva“. Nach und nach wurden immer mehr Häuser gegründet, teils eingestehend, teils aneinander gereiht, mit der Kirche in der Mitte, zwischen fruchtbaren Gärten und dichten Baumgruppen. Es ist wie ein Wunder, daß es im dunklen, rauchigen Oberschlesien noch solch ein schönes grünes Fleckchen Erde gibt. Wie Schwester Eva ihre engere Heimat liebte, lassen wir uns von ihr selber sagen:

Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch,
dir bleib' ich treu bis zum letzten Hauch!
Ich habe mein Herz und mein ganzes Leben,
meine Kraft, meine Liebe dir hingegeben.
Dein will ich sein bis zum letzten Hauch,
Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch!

Dieses Gelübnis hat Mutter Eva schon in ihrer Jugend abgelegt und gehalten bis in den Tod. In aller

heit — aus der Tschechoslowakei nicht verstummen. Benesch täte gut, wenn er den mehrfachen Minderheiten endlich zu ihrem international anerkannten Recht verhelfen würde. Aber wir fürchten, es wird praktisch alles beim alten bleiben.

Preise und Löhne.

Stegerwald skizziert die Grundzüge der Lohnpolitik. — Berlin, 31. Oktober.

Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald äußerte sich in einer Unterredung mit einem Journalisten über die heiß umstrittene Frage der Preise und Löhne, die gerade jetzt, angesichts der bevorstehenden Schiedsgerichtsentscheidung im Berliner Metallkonflikt erneut im Vordergrund steht. Gegenüber anderen Auslassungen über die Frage der Preise und Löhne kommt der Stellungnahme des Reichsarbeitsministers insofern eine besondere Bedeutung zu, als das Reichsarbeitsministerium nach dem Aufbau des deutschen Schlichtungswesens die letzte Instanz ist, die über die Verbindlichkeitserklärung von Schiedssprüchen und damit über Lohnhöhe und Arbeitsbedingungen zu entscheiden hat.

Ueber den Anteil der durch Tarifverträge oder — für die Beamten — durch Gesetz gebundenen Löhne an den Gesamtlöhnen der deutschen Volkswirtschaft unterrichtet besser als lange Darlegungen die Tatsache, daß auf Grund von Tarifverträgen und Besoldungsgelegen rund 36 Milliarden Mark, auf Grund freier Vereinbarung jedoch nur 9 Milliarden Mark jährlich Löhne und Gehälter ausgezahlt werden.

Was nun die Stellungnahme Stegerwalds anbelangt, will der Reichsarbeitsminister in dieser Zeit schwerster Wirtschaftsnot und brüderlicher Abgaben unter Aufrechterhaltung des Schlichtungswesens und Ablehnung radikaler Abbauforderungen die Lohnpolitik elastisch handhaben, um jetzt die Gefährdungen zu senken und bei besseren Zeiten den Arbeitnehmern wieder aufzuhelfen. Wie das im einzelnen gedacht ist, zeigen die folgenden Ausführungen des Ministers:

„Ich lehne es ab, Lohnföhrungen in einem unmöglichen Ausmaß durch die Staatsmacht auszusprechen. Ich lehne es auch ab, auf längere Sicht die Reallohne zu senken und halte es weiterhin für falsch, anzunehmen, daß die deutsche Wirtschaftskrise von der Seite der Ausfuhr her in kurzer Zeit behoben werden könne. Deutschland hat schon jetzt seine Ausfuhr viel besser behauptet als die anderen großen Industriestaaten. Ich glaube auch nicht daran, daß durch deutsche Industrieeinführungen, durch gegenseitige Aufträge der Industrie die deutsche Wirtschaftskrise behoben werden kann. Das kann vielmehr in der Hauptsache nur auf zwei Wegen geschehen, durch eine vernünftige wirtschaftliche Regelung des Reparationsproblems und durch verstärkte Kaufkraft im Innern.“

Voraussetzungen für eine Hebung der Kaufkraft sind nach Ansicht des Arbeitsministers die Wiederherstellung der Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft und die Verbilligung der Fertigfabrikate sowohl bei der Erzeugung als bei ihrer Verteilung. Konkret gefordert laufe alles auf die Frage hinaus: Sollen in der Landwirtschaft etwa 18 Millionen Arbeitnehmer etwa 33 Milliarden Mark Löhne und Gehälter beziehen, um davon mit 3 Milliarden Mark etwa 3 Millionen Arbeitslose zu unterstützen, oder sollen 21 Millionen Arbeitnehmer in den Produktionsprozess eingebliedert werden, um vorübergehend ebenfalls nur eine ähnliche Lohnsumme zu erzielen? Stegerwald befaßt diese Frage und fügt hinzu, im Wege der Preisfestsetzung müßten nun die breiten Massen in die Lage versetzt werden, mit 31 Milliarden Löhnen und Gehältern das gleiche kaufen zu können wie heute mit 33 Milliarden.

Stille hat sie des Herrn Werk an den Geringsten und Kleinsten betrieben. Senfkornartig begann ihre Arbeit; aus dem Senfkorn ist allmählich ein stattlicher Baum geworden, dessen Zweige über ganz Deutschland sich ausbreiten, ja sogar bis nach China reichen, denn ihre Schwester arbeiten auch als Missionarinnen unter den Heiden. In ihrer Arbeit durfte Mutter Eva es immer wieder erfahren: „Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist, des Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, steht“, und: „Keiner wird zu schanden, der sich auf den Herrn verläßt“. Als die eigenen Mittel erschöpft waren, da wurden ihr von allen Seiten die Hände reichlich gefüllt für die große Schar ihrer Pflegekinder, für die vielen Kinder, die sie mit Mutterliebe umgab. Aber auch dadurch, daß sie viele Herzen willig machte, dem Herrn als Diakonissen zu dienen, ist sie vielen zum Segen geworden. Die Zahl der Schwestern, die sich ihrer mütterlichen Obhut anvertrauten, ist etwa 700. Sie standen alle unter ihrer direkten Leitung.

Groß ist die Lücke, die ihr Tod gerissen hat. Als eine Liebeswunderin ging sie am 21. Juni dieses Jahres in ihrem geliebten Niechowitz heim. Bei ihrer Beerdigung kam es noch einmal stark zum Ausdruck, wieviel Liebe sie gesät hat; die ganze Feler war ein erhebender Gottesdienst, der davon zeugte, daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Wie sie Gott allein die Ehre gab, zeigen uns ihre folgenden Worte:

An unsere alten Siechen dachte er ER,
An unsere Kranken, Krüppel, Blinden,
Auch Obdachlose kamen zu uns her
Und durften Zuflucht und auch Frieden finden.
Die Häuser voll, besetzt ein jeder Raum,
Und doch für alle Kleidung, Trank und Speise;
So half er doch auf wunderbare Weise.
Er hat an unsre Kinderschar gedacht,
Die große Schar, so voller Lust und Leben!
Da hat er manches Herz bereit gemacht,
Der Liebe Gaben willig uns zu geben.
Wir nahmen sie mit Dank und Freude an,
Und Jesus spricht: „Das habt ihr mir getan!“
Margarete Ebert.

Stegerwald
Lohnpolitik
Preisfestsetzung
Preisfestsetzung
müßte sich
gerner verwe
das darin b
vielfach nur
karloffen i
während der
gennige bei
Markt bezahl
Reichsarbeits
seitige und d
der Arbeitn

Deutsch
im englisch

Die L
Auszug aus
digen der dr
Deutschlands

Deutsch
fristige Aus
pitalbedarf i
gegenüber d
geringerem M
Kapitalbildu
sich mehr da
nugen, als f
Wie in allen
Summen de
worden. Wei
Geld wieder
land keinen
anleihen hab
Weiter
lands hingen
proffion des
würde noch i
fabrikanten
berücksichtig
Auf Gr
nancial New
schwung des
zusammenfas
müssen refor
gefest werde
Mittelsperfor
nis zu den G
Daß da
erwähnt ist,
hoffentlich n

10,1
Die zu
ließen sich
10 000 Mil
trug die G
489,01 Mil

Wechse
General
neue Chef d
gegeben, am
bisherigen C
richtete Reich
gebung, in d
„Auf d
Grundlage, i
in unermidli
dienst ist es,
tatkräftig an
Gebieten der
beiden Gebie
worden mit
werie durch
zum General

Sie foh
und Krieg
die höchste
digung auf
finden mit
Generalfabes
mit dessen

Ausf
Vorträge
In Ver
findlichen W
Länderregier
des Reichssta
ministers Di
denen Dr. S
gen des W
regierung m
baltis. Rich
und Finanz
tigen Freite
und den Han
mit der fäch

Arztlich
empfohlen
Pa
B
stärkt Blutarm
Nervöse bekann
schnell und nad
In den Apothe
direkte Zusend
aufschlag franco
(Mk. 3.50 d. Fl.)
berechtigte
Firma Hermine
Fabr. pharmaz. Pr

stommen. Be-
derheiten end-
recht verheßen
sch alles beim

ne.

Politik.

1. Oktober.

äußerte sich

analysen über

die Löhne, die

den Schieds-

konflikt erneut

n Auslassun-

gen kommt der

insofern eine

arbeitsminis-

Schlichtungs-

Verbindlich-

damit über

gen zu ent-

träge oder —

ten Löhne an-

tschäft unter-

Tatsache, daß

bedingungsge-

ter Vereinbar-

ch Löhne und

rwalts anbe-

der dieser Zeit

gaben unter

und Abste-

Lohnpolitik

stehungslosten

Arbeitnehmern

nehmen gedacht

des Minis-

ters: in einem un-

macht auszu-

gere Sicht die

weiterhin für

Wirtschaftskri-

seit beson-

der seine Aus-

der großen

an, daß durch

gegenseitige

schäftsstufen

besten in der Haupt-

regulierung

o durch ver-

der Kaufkraft

die Wiederher-

wirtschaft und

wohl bei der

unter ge-

in der Ver-

nehmer etwa

er beziehen,

3 Millionen

21 Millionen

eingeliebert

eine ähnliche

besaß diese

Preisen in

die Lage

nen und Ge-

heute mit

deringsten und

ihre Arbeit;

Stegewald kam dann zu dem Ergebnis, eine
Lohnsenkung von 1 Milliarde müsse mindestens einer
Preissenkung von 2 1/2 — 3 Milliarden entsprechen. Diese
Preissenkung für Gegenstände des täglichen Bedarfs
müsse sich auch beim Kleinverkauf voll durchsetzen.
Ferner verwies Dr. Stegewald auf das Mißverhältnis,
das darin besteht, daß der Bauer für den Liter Milch
vielfach nur 12 Pfennige und für einen Zentner Speise-
kartoffeln im Osten etwa 60—80 Pfennige erhält,
während der Verkaufspreis für Milch in Berlin 30
Pfennige beträgt und für den Zentner Kartoffeln 3,50
Mark bezahlt werden müssen. Zum Schluß erklärte der
Reichsarbeitsminister, eine Politik, die eine ein-
seitige und dauernde Senkung des Lebensstandards bloß
der Arbeitnehmer bedeute lehne er ab.

Deutschlands Wirtschaftslage

im englischen Urteil. — Drei Bedingungen für einen
neuen Aufschwung.

— London, 31. Oktober.
Die Londoner Zeitungen veröffentlichen einen
Auszug aus dem Jahresbericht der Handelsfachver-
bände der britischen Wirtschaft in Berlin über die Lage
Deutschlands. Darin heißt es:

Deutschland braucht zweifellos noch mehr lang-
fristige Auslandsanleihen für seinen normalen Ka-
pitalbedarf und zur Verrückung seiner Verpflichtungen
gegenüber dem Ausland, aber wahrscheinlich in ge-
ringerem Maße, als allgemein angenommen wird. Die
Kapitalbildung ist bereits beträchtlich, und es handelt
sich mehr darum, die verfügbaren Quellen gut auszu-
nutzen, als sie durch Auslandsanleihen zu vermehren.
Wie in allen Ländern mit hohen Steuern sind große
Summen deutschen Kapitals ins Ausland getrieben
worden. Wenn Mittel gefunden werden könnten, dieses
Geld wieder ins Land zu ziehen, dann würde Deutsch-
land keinen besonderen Grund mehr für Auslands-
anleihen haben.

Weiter wird auf die ernste Arbeitslosigkeit Deutsch-
lands hingewiesen und als deren Hauptursache die De-
pression des inländischen Marktes angeführt. Die Lage
würde noch viel schlimmer sein, wenn es den deutschen
Fabrikanten nicht gelungen wäre, die Ausfuhr in sehr
beträchtlichem Maße zu steigern.

Auf Grund dieses Berichts glaubt das Blatt „Fi-
nancial News“ die Bedingungen für einen neuen Auf-
schwung des deutschen Wirtschaftslebens in drei Sätzen
zusammenfassen zu können: „Die öffentlichen Finanzen
müssen reformiert werden, die Löhne müssen herab-
gesetzt werden, die Detailpreise und die Gewinne der
Mittelpersonen müssen in ein vernünftiges Verhält-
nis zu den Engrospreisen gebracht werden.“

Daß dabei die wichtigste Voraussetzung nicht
erwähnt ist, nämlich die Herabsetzung der Tribute, ist
höchstens nur ein Flüchtigkeitsfehler.

10,15 Milliarden Sparfahrguthaben.

Die Sparfahrguthaben im Deutschen Reich be-
trugen Ende September 1930 auf 10,148 gegen
10,094 Mill. Mark Ende August. Im einzelnen be-
trugen die Einzahlungen 538,14, die Auszahlungen
489,91 Mill. Mark.

Wechsel in der Heeresleitung.

Generalmajor von Hammerstein-Exord, der
neue Chef der Heeresleitung, tritt nunmehr wie vor-
gesehen, am Sonnabend sein neues Amt an. An den
bisherigen Chef der Heeresleitung, Generaloberst Hehe,
richtete Reichswehrminister Groener eine Abschieds-
gebung, in der es u. a. heißt:

„Auf der von General v. Seeckt geschaffenen
Grundlage, haben Sie den Wiederaufbau des Heeres
in unermüdlicher Arbeit weiter gefördert. Ihr Ver-
dienst ist es, diese Probleme mit freiem, weitem Blick
tatsächlich angepackt zu haben, insbesondere auf den
Gebieten der Erziehung und Ausbildung. Auf
beiden Gebieten sind bedeutende Fortschritte gemacht
worden mit dem Ergebnis, daß hohe Persönlichkeits-
werte durch alle Dienstgrade, vom einfachen Mann bis
zum General erzielt worden sind.“

Sie haben auf eine lange Dienstzeit in Frieden
und Krieg zurück — glänzend im Aufstieg bis auf
die höchste Stufe — und können mit hoher Befriedi-
gung auf Ihre Lebensarbeit zurückblicken. Wir emp-
finden mit Ihnen und gedenken auch des Chefs des
Generalstabes des schlesischen Landwehrkorps,
mit dessen Ruhm Sie aufs engste verwachsen sind.“

Aussprache Brünnings mit Held.

Fortsetzung der Verhandlungen mit den Ländern.
In Verfolg der seit einiger Zeit im Gange be-
findlichen Besprechungen der Reichsregierung mit den
Länderregierungen fand eine nochmalige Besprechung
des Reichsfinanzministers Brünnings und des Reichsfinanz-
ministers Dietrich mit dem bayerischen Ministerpräsi-
dent Dr. Held statt. Zur Erörterung standen Fragen
des Wirtschaftsförderung und Finanzplans der Reichs-
regierung und des Ausgleichs des bayerischen Haus-
halts. Mehrere Besprechungen über den Wirtschafts-
und Finanzplan der Reichsregierung finden am heu-
tigen Freitag mit den mitteldeutschen Ländern
und den Hansestädten und am Sonnabend in Dresden
mit der sächsischen Staatsregierung statt.

Pastor Felkes
Blutkraft
ärztl.
empfohlen
stärkt Blutarme, Schwache und
Nervöse bekanntlich überraschend
schnell und nachhaltig. Erhältlich
in den Apotheken, wo nicht,
direkte Zusendung ohne Preis-
aufschlag franco gegen Nachnahme
(Mk. 3,50 d. Fl.) durch die allein
berechtigte Herstellerin:
Firma Hermine Schmitz, Duisburg
Fabr. pharmaz. Präparate, gegr. 1903

E. Münch
Brackwede
Hauptstraße 81
Ruf 2426
Seit 1886

ZentRa-Uhren
Die Garantie-Uhr
deutscher Uhrmacher
Platura Bestecke
Schmuck
Uhren aller Art
Moderne Augenoptik
Sonnenschutzbrillen

Anerkannter Lieferant
sämtl. Krankenkassen

Das in Bad Freienwalde a. d. O.
befindliche
Christliche Altersheim
bietet seine Räume dem Alter an.
Vollständige Verpflegung. Staatlich
geprüfte Schwestern. Preis nach
Lebereinfunk. Kein Baukosten-
aufschlag oder sonstige Abgabe.
Einkaufsmöglichkeit. — Anfrage
G. Walter, Prediger,
Bad Freienwalde a. O.,
Wellenueplatz 3.

Stellengesuche u. Angebote
haben im „Aufwärts“ großen Erfolg

Schwermütige, Verzagte, Erho-
lungsbedürftige und solche, die in
geistiger Not sind, finden freund-
liche Aufnahme und Hilfe im Herrn
zu mäßigem Preise im
Erholungsheim
Haus Friedensruh
in Laufen/Byach, O. A. Ballingern
(Wärzburg). Anfragen sind zu richten
an die Leitung des Hauses.

Liebhaver-Photographen
decken ihren Bedarf in der
Photo-Handlung König, Bielefeld, Rathausstr. 3. Tel. 955

Honig
garant. rein. Blüten-Blüten-Schleuder,
feinste Qualität, hell, goldklar, 10 Pf.
Dose 11. — 12. — 13. — 14. — 15. — 16. — 17. — 18. — 19. — 20. — 21. — 22. — 23. — 24. — 25. — 26. — 27. — 28. — 29. — 30. — 31. — 32. — 33. — 34. — 35. — 36. — 37. — 38. — 39. — 40. — 41. — 42. — 43. — 44. — 45. — 46. — 47. — 48. — 49. — 50. — 51. — 52. — 53. — 54. — 55. — 56. — 57. — 58. — 59. — 60. — 61. — 62. — 63. — 64. — 65. — 66. — 67. — 68. — 69. — 70. — 71. — 72. — 73. — 74. — 75. — 76. — 77. — 78. — 79. — 80. — 81. — 82. — 83. — 84. — 85. — 86. — 87. — 88. — 89. — 90. — 91. — 92. — 93. — 94. — 95. — 96. — 97. — 98. — 99. — 100. — 101. — 102. — 103. — 104. — 105. — 106. — 107. — 108. — 109. — 110. — 111. — 112. — 113. — 114. — 115. — 116. — 117. — 118. — 119. — 120. — 121. — 122. — 123. — 124. — 125. — 126. — 127. — 128. — 129. — 130. — 131. — 132. — 133. — 134. — 135. — 136. — 137. — 138. — 139. — 140. — 141. — 142. — 143. — 144. — 145. — 146. — 147. — 148. — 149. — 150. — 151. — 152. — 153. — 154. — 155. — 156. — 157. — 158. — 159. — 160. — 161. — 162. — 163. — 164. — 165. — 166. — 167. — 168. — 169. — 170. — 171. — 172. — 173. — 174. — 175. — 176. — 177. — 178. — 179. — 180. — 181. — 182. — 183. — 184. — 185. — 186. — 187. — 188. — 189. — 190. — 191. — 192. — 193. — 194. — 195. — 196. — 197. — 198. — 199. — 200. — 201. — 202. — 203. — 204. — 205. — 206. — 207. — 208. — 209. — 210. — 211. — 212. — 213. — 214. — 215. — 216. — 217. — 218. — 219. — 220. — 221. — 222. — 223. — 224. — 225. — 226. — 227. — 228. — 229. — 230. — 231. — 232. — 233. — 234. — 235. — 236. — 237. — 238. — 239. — 240. — 241. — 242. — 243. — 244. — 245. — 246. — 247. — 248. — 249. — 250. — 251. — 252. — 253. — 254. — 255. — 256. — 257. — 258. — 259. — 260. — 261. — 262. — 263. — 264. — 265. — 266. — 267. — 268. — 269. — 270. — 271. — 272. — 273. — 274. — 275. — 276. — 277. — 278. — 279. — 280. — 281. — 282. — 283. — 284. — 285. — 286. — 287. — 288. — 289. — 290. — 291. — 292. — 293. — 294. — 295. — 296. — 297. — 298. — 299. — 300. — 301. — 302. — 303. — 304. — 305. — 306. — 307. — 308. — 309. — 310. — 311. — 312. — 313. — 314. — 315. — 316. — 317. — 318. — 319. — 320. — 321. — 322. — 323. — 324. — 325. — 326. — 327. — 328. — 329. — 330. — 331. — 332. — 333. — 334. — 335. — 336. — 337. — 338. — 339. — 340. — 341. — 342. — 343. — 344. — 345. — 346. — 347. — 348. — 349. — 350. — 351. — 352. — 353. — 354. — 355. — 356. — 357. — 358. — 359. — 360. — 361. — 362. — 363. — 364. — 365. — 366. — 367. — 368. — 369. — 370. — 371. — 372. — 373. — 374. — 375. — 376. — 377. — 378. — 379. — 380. — 381. — 382. — 383. — 384. — 385. — 386. — 387. — 388. — 389. — 390. — 391. — 392. — 393. — 394. — 395. — 396. — 397. — 398. — 399. — 400. — 401. — 402. — 403. — 404. — 405. — 406. — 407. — 408. — 409. — 410. — 411. — 412. — 413. — 414. — 415. — 416. — 417. — 418. — 419. — 420. — 421. — 422. — 423. — 424. — 425. — 426. — 427. — 428. — 429. — 430. — 431. — 432. — 433. — 434. — 435. — 436. — 437. — 438. — 439. — 440. — 441. — 442. — 443. — 444. — 445. — 446. — 447. — 448. — 449. — 450. — 451. — 452. — 453. — 454. — 455. — 456. — 457. — 458. — 459. — 460. — 461. — 462. — 463. — 464. — 465. — 466. — 467. — 468. — 469. — 470. — 471. — 472. — 473. — 474. — 475. — 476. — 477. — 478. — 479. — 480. — 481. — 482. — 483. — 484. — 485. — 486. — 487. — 488. — 489. — 490. — 491. — 492. — 493. — 494. — 495. — 496. — 497. — 498. — 499. — 500. — 501. — 502. — 503. — 504. — 505. — 506. — 507. — 508. — 509. — 510. — 511. — 512. — 513. — 514. — 515. — 516. — 517. — 518. — 519. — 520. — 521. — 522. — 523. — 524. — 525. — 526. — 527. — 528. — 529. — 530. — 531. — 532. — 533. — 534. — 535. — 536. — 537. — 538. — 539. — 540. — 541. — 542. — 543. — 544. — 545. — 546. — 547. — 548. — 549. — 550. — 551. — 552. — 553. — 554. — 555. — 556. — 557. — 558. — 559. — 560. — 561. — 562. — 563. — 564. — 565. — 566. — 567. — 568. — 569. — 570. — 571. — 572. — 573. — 574. — 575. — 576. — 577. — 578. — 579. — 580. — 581. — 582. — 583. — 584. — 585. — 586. — 587. — 588. — 589. — 590. — 591. — 592. — 593. — 594. — 595. — 596. — 597. — 598. — 599. — 600. — 601. — 602. — 603. — 604. — 605. — 606. — 607. — 608. — 609. — 610. — 611. — 612. — 613. — 614. — 615. — 616. — 617. — 618. — 619. — 620. — 621. — 622. — 623. — 624. — 625. — 626. — 627. — 628. — 629. — 630. — 631. — 632. — 633. — 634. — 635. — 636. — 637. — 638. — 639. — 640. — 641. — 642. — 643. — 644. — 645. — 646. — 647. — 648. — 649. — 650. — 651. — 652. — 653. — 654. — 655. — 656. — 657. — 658. — 659. — 660. — 661. — 662. — 663. — 664. — 665. — 666. — 667. — 668. — 669. — 670. — 671. — 672. — 673. — 674. — 675. — 676. — 677. — 678. — 679. — 680. — 681. — 682. — 683. — 684. — 685. — 686. — 687. — 688. — 689. — 690. — 691. — 692. — 693. — 694. — 695. — 696. — 697. — 698. — 699. — 700. — 701. — 702. — 703. — 704. — 705. — 706. — 707. — 708. — 709. — 710. — 711. — 712. — 713. — 714. — 715. — 716. — 717. — 718. — 719. — 720. — 721. — 722. — 723. — 724. — 725. — 726. — 727. — 728. — 729. — 730. — 731. — 732. — 733. — 734. — 735. — 736. — 737. — 738. — 739. — 740. — 741. — 742. — 743. — 744. — 745. — 746. — 747. — 748. — 749. — 750. — 751. — 752. — 753. — 754. — 755. — 756. — 757. — 758. — 759. — 760. — 761. — 762. — 763. — 764. — 765. — 766. — 767. — 768. — 769. — 770. — 771. — 772. — 773. — 774. — 775. — 776. — 777. — 778. — 779. — 780. — 781. — 782. — 783. — 784. — 785. — 786. — 787. — 788. — 789. — 790. — 791. — 792. — 793. — 794. — 795. — 796. — 797. — 798. — 799. — 800. — 801. — 802. — 803. — 804. — 805. — 806. — 807. — 808. — 809. — 810. — 811. — 812. — 813. — 814. — 815. — 816. — 817. — 818. — 819. — 820. — 821. — 822. — 823. — 824. — 825. — 826. — 827. — 828. — 829. — 830. — 831. — 832. — 833. — 834. — 835. — 836. — 837. — 838. — 839. — 840. — 841. — 842. — 843. — 844. — 845. — 846. — 847. — 848. — 849. — 850. — 851. — 852. — 853. — 854. — 855. — 856. — 857. — 858. — 859. — 860. — 861. — 862. — 863. — 864. — 865. — 866. — 867. — 868. — 869. — 870. — 871. — 872. — 873. — 874. — 875. — 876. — 877. — 878. — 879. — 880. — 881. — 882. — 883. — 884. — 885. — 886. — 887. — 888. — 889. — 890. — 891. — 892. — 893. — 894. — 895. — 896. — 897. — 898. — 899. — 900. — 901. — 902. — 903. — 904. — 905. — 906. — 907. — 908. — 909. — 910. — 911. — 912. — 913. — 914. — 915. — 916. — 917. — 918. — 919. — 920. — 921. — 922. — 923. — 924. — 925. — 926. — 927. — 928. — 929. — 930. — 931. — 932. — 933. — 934. — 935. — 936. — 937. — 938. — 939. — 940. — 941. — 942. — 943. — 944. — 945. — 946. — 947. — 948. — 949. — 950. — 951. — 952. — 953. — 954. — 955. — 956. — 957. — 958. — 959. — 960. — 961. — 962. — 963. — 964. — 965. — 966. — 967. — 968. — 969. — 970. — 971. — 972. — 973. — 974. — 975. — 976. — 977. — 978. — 979. — 980. — 981. — 982. — 983. — 984. — 985. — 986. — 987. — 988. — 989. — 990. — 991. — 992. — 993. — 994. — 995. — 996. — 997. — 998. — 999. — 1000. — 1001. — 1002. — 1003. — 1004. — 1005. — 1006. — 1007. — 1008. — 1009. — 1010. — 1011. — 1012. — 1013. — 1014. — 1015. — 1016. — 1017. — 1018. — 1019. — 1020. — 1021. — 1022. — 1023. — 1024. — 1025. — 1026. — 1027. — 1028. — 1029. — 1030. — 1031. — 1032. — 1033. — 1034. — 1035. — 1036. — 1037. — 1038. — 1039. — 1040. — 1041. — 1042. — 1043. — 1044. — 1045. — 1046. — 1047. — 1048. — 1049. — 1050. — 1051. — 1052. — 1053. — 1054. — 1055. — 1056. — 1057. — 1058. — 1059. — 1060. — 1061. — 1062. — 1063. — 1064. — 1065. — 1066. — 1067. — 1068. — 1069. — 1070. — 1071. — 1072. — 1073. — 1074. — 1075. — 1076. — 1077. — 1078. — 1079. — 1080. — 1081. — 1082. — 1083. — 1084. — 1085. — 1086. — 1087. — 1088. — 1089. — 1090. — 1091. — 1092. — 1093. — 1094. — 1095. — 1096. — 1097. — 1098. — 1099. — 1100. — 1101. — 1102. — 1103. — 1104. — 1105. — 1106. — 1107. — 1108. — 1109. — 1110. — 1111. — 1112. — 1113. — 1114. — 1115. — 1116. — 1117. — 1118. — 1119. — 1120. — 1121. — 1122. — 1123. — 1124. — 1125. — 1126. — 1127. — 1128. — 1129. — 1130. — 1131. — 1132. — 1133. — 1134. — 1135. — 1136. — 1137. — 1138. — 1139. — 1140. — 1141. — 1142. — 1143. — 1144. — 1145. — 1146. — 1147. — 1148. — 1149. — 1150. — 1151. — 1152. — 1153. — 1154. — 1155. — 1156. — 1157. — 1158. — 1159. — 1160. — 1161. — 1162. — 1163. — 1164. — 1165. — 1166. — 1167. — 1168. — 1169. — 1170. — 1171. — 1172. — 1173. — 1174. — 1175. — 1176. — 1177. — 1178. — 1179. — 1180. — 1181. — 1182. — 1183. — 1184. — 1185. — 1186. — 1187. — 1188. — 1189. — 1190. — 1191. — 1192. — 1193. — 1194. — 1195. — 1196. — 1197. — 1198. — 1199. — 1200. — 1201. — 1202. — 1203. — 1204. — 1205. — 1206. — 1207. — 1208. — 1209. — 1210. — 1211. — 1212. — 1213. — 1214. — 1215. — 1216. — 1217. — 1218. — 1219. — 1220. — 1221. — 1222. — 1223. — 1224. —

DURCH

PREIS-ABBAU

ABBAU ZUM AUFBAU

So viel können Sie auch sparen!

Jederzeit... denn wir bringen jetzt schon für 75 Mark einen Mantel, der noch im vorigen Jahr nahezu 90 Mark gekostet hätte!

Unser vielbesprochener **PREIS-ABBAU** macht sich in allen Abteilungen unseres Hauses deutlich bemerkbar — Ihnen zum Vorteil!

Herrn-Ülster modern in Farbe und Form... von	25.- an
Herrn-Paletots solide Macharten, in schwarz u. marengo von	46.- an
Herrn-Anzüge in modernen Streifen u. fischen Formen... von	25.- an
Sport-Stutzen das angenehme Kleidungsstück fürs Auto... von	36.- an
Herrn-Joppen mit warmer Abfütter. i. Sportform sowie 2reih. von	14.- an
Regen-Mäntel in allen erprobten Stoffarten u. Gummi von	10.- an

Sonntag, den 2. November
von 11^{1/2} — 5^{3/4} Uhr
durchgehend geöffnet

Unsere 3 Hauptleistungen

Herrn-Ülster aus tragfähigem Stoff mit Rundgurt	35.-
Herrn-Ülster in modernem Muster und guter Verarbeitung	44.-
Herrn-Ülster flotte Fassung, mit angew. Futter u. tadellosem Sitz	54.-

Sehtage
Bielefeld

Sonntag

den 2. November
von 11^{1/2} bis 18 Uhr geöffnet.

Ihr Groß-Einkaufstag

für Ihren Herbst- und Winterbedarf zu zeitgemäßen Preisen.
Es ist daher nur Ihr Vorteil, wenn Sie auch kommen.

nach **Bielefeld**
zu **Buddeberg**

SEHENSWERTE HISTORISCHE STRUMPFUSSTELLUNG IM LICHTHOF.

Statt Karten.

Ihre Vermählung geben bekannt
Richard Roland Kehrs
Elfriede Kehrs, geb. Schriever

Kellwig 1. November 1930. Bfsl



Ein Beispiel:

Kamelhaar - Schuhe, Woll- und
Baumwolle, Stütz- und Lederohle
25/30 150 31/35 160 36/42 175

Diese hunderte ebenso billige Schuhe
finden Sie in unserem Prachtatolag.
Verlangen Sie kostenfreie Zuleitung!

Deutsch-Amerik. Schuhgesellschaft
München K 98 m. b. H. Rosenstr. 11

Festing-Pianos!

Gelegenheitskäufe! Tausch! Gebrauchte Pianos! Miet! Stimmungen! Reparaturen!

August Festing, Pianofortefabrik
Bielefeld, Bahnhofstraße 6.

Vertr. der Wellfirmen: Blüthner, Rönisch, Kaim Förster, Hupfeld-Gebr.
Zimmermann A.-G.
Sonntag geöffnet!

Erst prüfen, dann kaufen!

Pianos

Harmoniums
erstklassige und solide
Fabrikate.
Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung.

Otto Stierstadt
Bielefeld, Arndtstraße 11.
Gegr. 1905. Tel. 3787

Mein echter
Tilsiter Vollfettkäse
mit 46/52% Fett i. T. kostet ab heute nur RM
1.00 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Post-
kolli mit Nachn. Porto u. Verpackung frei.

Friedrich Stoizka
Dampfmolkerei Jedwillen,
Post Motzweihen. Tilsiter Niederung.

Bienenhonig

eigener Ernte, gar. rein, a Pfund
1.50 RM gibt in 9 Pfd.-Dosen ab
Lehrer I. H. W. Buchholz, Niederfiet-
bach i. L. Pohl Adheim (Zunne) Land

Zum Herbst!

In enormer Auswahl

Schlafdecken
in kamelfarbig, Jacquard und kariert
zu 7.50 6.75 6.00 4.75 4.25 **3.50**

Woldecken
zu 18.00 16.50 14.75 11.50 10.75 **8.75**

Kamelhaardecken
garantiert rein Kamelhaar
zu 51.50 45.00 39.00 **31.50**

Biberbettücher
in weiß und bunt
zu 4.25 3.85 3.50 **2.45**

Heinr. Hirz

Bielefeld, Obernstr. 35.

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik ERNST DAVID

gegründet 1885
prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille
liefert als Spezialität die von den
= Posaunen-Chören =
bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester
Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch
Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenfragen“ — Seite 20-26
— Katalog und Preisliste gratis.

Göttingen. Zum 15. Nov. od. später findet zu unj. 3 Pen-
sionärinnen noch

1 junges Mädchen

liebev. Aufn. z. gründl. hauswirtsch. und gefellshaftl. Ausbildung.
Biel gefellg. Verfahr, auch in mehreren Studentenverbindungen.
Beste Verpfleg., schöne Wohnung im Villenquartier. Beste Gelegen-
g. Weiterbildg. i. Musik, Sprachen usw. Pensionspreis 120 M.
monatl. einschl. Wäsche. Keine Nebenkosten, Dienstmädch. vorh.
Frau Pastor Fritschen, Göttingen, Bühlstraße 24.

Bad Berka a. d. Ilm

kleine Grstl. Pension für ja. Mädchen
zur Erholung und gleichzeitiger
Erlernung der bürgerlichen und
feinen Küche unter pers. Leitung
Preis monatl. 70 M. Näheres
gegen 30 Pfg. Rückporto.
A. Klosterberg 59a, Bad Berka
El. Post,
langj. Haushaltungsschulleiterin.

Eisen-Betten

Schulst.
u. Holz-
Kinder-, Polster, Chaisel, in jeden Teil.
Katalog frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Kinderliebes junges Mädchen,
nicht unter 18 Jahren, als

Haustochter

für sofort oder später bei Fam.
Anschl. und Taschengeld gesucht.
Hilfe für grobe Arbeiten vorh.
Frau Dr. Roos, Edardsheim
bei Bielefeld.

Mit w
weiß jede
Christus f
Leben d
evangelisch
ruf an die
der große
mation sel
halten ist.
der sich m
These Luth
hat, Fried
das tat er
den „altbe
„einen bl
unerbittlic
Kirchenwe
Luther.
Lebensben
unaufhör
Selbstgefä
frieden sel
durch das
Holl sagt;
den Stimm
Demut vor
unterscheid
römischen
im Sinne
den pflicht
tun vermä
auch in
immer wie
seits alles
„Wufkamp
„Nichts
Die „Gere
meint ger
Grundsatz
so würde f
Gerechtigh
richtige M
Materialp
Aufassung
Kämpfen k
nis (Wuße
führt, in a
lichkeit vo
innerlichun
äußerlicher
und dem L
die Frage
bigen soll
handelt sic
die tagtägl
darauf ber
immer wie
der Gemei
neuerungs
leben, so m
geben, mu
von vorne
ist der Sin
These kein
ein Ganzes
als Ganzes
Das gi
menschen.
gesamten d
Buch „die
der Kirche
soweit mer
drückt Dör
der beständ
sich für de
für das L
von der sie
wird die
noch viel k
einzelnen G
gelten noch
halten — f
sie ist doch
Zufälligkeit
anderes al
Unzufertig
Zerformal
fende Abfu
aufhörliche

Beilage des Aufwärtz

Nr. 257.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend den 1. November 1930.

12. Jahrgang.

Das Wort sie sollen lassen stahn!

Zum Reformationsfest.

Luthers erste These.

Mit welchem Donnerwort die Reformation einsetzte, weiß jedermann: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Tut Buße, hat er gewollt, daß alles Leben der Gläubigen Buße sein soll“. Aber nicht jeder evangelische Christ ist sich dessen bewußt, daß dieser Anruf an die Christenheit weit mehr ist als nur der Anfang der großen Kirchenerneuerung, daß in ihm die Reformation selbst in ihrer Keim- und Triebkraft bereits enthalten ist. Es war ein deutscher, frommer Schulmann, der sich mit der Frage nach der Bedeutung der ersten These Luthers aus innerstem Drange näher befaßt hat, Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Und was der tat, das tat er gründlich. Er versenkte sich tief und tiefer in den „altbekannten schlichten Ausdruck“, bis er aus ihm „einen blendenden Lichtstrom“ hervorbereiten sah, „der unerbittlich in alle dunklen Ecken und Winkel des Kirchenwesens und seiner Geschichte hineinleuchtet.“

Luthers erste These ist der Anstoß zu einer ewigen Lebensbewegung. Zunächst für den Einzelnen. Er soll in unaufhörlicher Buße stehen, kann sich also niemals in Selbstgefälligkeit wiegen, niemals fertig und mit sich zufrieden sein, niemals stille stehen bleiben. Es gilt, „eine durch das ganze Leben fortgehende innere Arbeit“, wie Hölz sagt; auf Grund einer das ganze Leben bestimmenden Stimmung, nämlich der Stimmung der unbedingten Demut vor Gott, dem allein Heiligen. Und gerade hierin unterscheidet sich die evangelische Auffassung von der römischen grundfänglich. Wir kennen keine „Heiligen“ im Sinne der römischen Kirche, nämlich solche, die außer den pflichtmäßigen auch noch überschüssige gute Werke zu tun vermögen — trotz alles „Perfektionismus“, der sich auch in schwärmerischen Strömungen unserer Kirche immer wieder gemeldet hat. Ebenso aber wird andererseits alles Selbstgemachte und Künstliche eines besonderen „Bußkampfes“ durch die erste These ausgeschlossen. „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du.“ — Die „Gerechtigkeit allein aus dem Glauben“. Dörpfeld meint geradezu: „wenn die römische Kirche Luthers Grundsatz von der beständigen Buße annehmen wollte, so würde sie sich bald zu der so anstößigen Lehre von der Gerechtigkeit aus Glauben hingedrängt sehen“. Also „die richtige Auffassung der Lehre, die wir das evangelische Materialprinzip nennen“, ist bedingt „durch die richtige Auffassung des Bußbegriffs“. Ja „Luthers inneren Kämpfen haben wir den Weg, der von der Erkenntnis (Buße) zu der anderen (Glaubensgerechtigkeit) hinführt, in aller Anschaulichkeit und beweiskräftigen Deutlichkeit vor uns“. Die ganze Reformation war ja Verinnerlichung, Abwendung von all den Mechanismen, äußerlichen Zeremonien, Formeln, der Verdinglichung und dem Lippenwerk einer verweltlichten Kirche; sie war die Frage nach Leben und Geist. Alles Leben der Gläubigen soll Buße sein und alle Buße soll Leben sein. Es handelt sich um das tägliche Sterben und Auferstehen, um die tagtägliche Erneuerung. So wie das Leben des Leibes darauf beruht, daß die Zellen in stetem Absterben sich immer wieder erneuern, so gründet das verborgene Leben der Gemeinschaft mit Gott in der unausgesetzten Erneuerungsbereitschaft. Will der Christenmensch wirklich leben, so muß er sein Ich immer von neuem in den Tod geben, muß immer wieder „von neuem geboren werden“, von vorne anfangen, umkehren und Kind werden. Das ist der Sinn der Reformation, wie er bereits in der ersten These heimhaft enthalten ist. Keimhaft, aber schon als ein Ganzes, wie alles Lebendige schon in seinem Samen als Ganzes enthalten ist.

Das gilt, sagen wir, von jedem einzelnen Christenmenschen. Aber noch viel mehr gilt es natürlich von der gesamten christlichen Gemeinschaft, von der ganzen Kirche. Auch „die sozial-organisierte Gesamtheit der Gläubigen, der Kirche, in allen ihren Satzungen und Ordnungen, soweit menschliche Hände dabei tätig gewesen sind“ — so drückt Dörpfeld es aus — steht unter diesem Grundgesetz der beständigen Buße. „Die evangelische Kirche bekennt sich für das Leben wie für die Lehre zu dem Grundsatz von der steten unaufhörlichen Reformation“. Und hierbei wird die grundsätzliche Verschiedenheit beider Kirchen noch viel handgreiflicher als bei der Beziehung auf den einzelnen Gläubigen. Die römische Kirche mag den einzelnen noch so nachdrücklich zur Buße und Besserung anhalten — sie selbst als Kirche kann nicht Buße tun, denn sie ist doch als solche unfehlbar. Das Dogma von der Unfallibilität der Kirche samt ihrem Oberhaupt ist nichts anderes als die Proklamierung von der grundsätzlichen Unbesserbarkeit der Kirche. „Anfallibilität heißt eben Irreformabilität“. Das Schlimme ist dabei die wachsende Abstumpfung des Wahrheitssinns; „anstatt der unaufhörlichen Buße hat man das schnurgerade Gegenteil

gewählt, ein unaufhörliches Versündigen an der Wahrheit, und zwar an der Wahrheit, bei welcher es sich um das Heil der Seele handelt. Ob es wohl eine größere Sünde geben kann als ein solches Sichverpflichten zu einem stetigen Versündigen?“

Aber die aller schlimmste Verletzung des Wahrheitsgewissens wäre die, wenn wir Evangelischen nun meinten, in dieser Hinsicht über die römische Kirche den Stab brechen und uns selbst als gerechtfertigt betrachten zu dürfen. Solch ein Pharisäismus wäre das Gegenteil von Luthers Urteil, der gerade mit den Kindern der Reformation am schärfsten ins Gericht geht. Mir scheint, als ob es nicht überflüssig sei, auch heute auf diesen wunden Punkt den Finger zu legen. Gerade wir als Glieder und Vertreter der Kirche des Wortes haben allen Grund, uns mit unserer Kirche in allen ihren Teilen und Einrichtungen unter das ständige Gericht des Wortes zu stellen. Das lebendige und kräftige Wort Gottes ist nun einmal seinem Wesen nach ein „Kritiker“ — „ein Richter“, überseht Luther die grundlegende Stelle Hebr. 4, 12 — und wenn die evangelische Kirche es unternähme, vielleicht unbewußt, sich dieser unausgesetzten Kritik zu entziehen, so setzte sie dabei mehr aufs Spiel als das gewaltige römische Kircheninstitut. Denn für dieses kommt seinem Wesen nach in erster Linie die Autorität in Frage; für Rom heißt es: „Autorität um jeden Preis, selbst auf Kosten der Wahrheit“. Also wenn auch die Wahrheit hier und da Schaden leiden sollte, Rom rettet auf alle Fälle seine Autorität und kirchliche Einheit. Was aber bliebe der evangelischen Kirche als Halt übrig, wenn sie es bei der Unterwerfung unter die Kritik des Wortes Gottes irgendwie an Wahrhaftigkeit fehlen ließe, wenn sie es mit der unausgesetzten Selbstprüfung nicht wirklich ernst nähme? Würde sie es aber wirklich ernst damit nehmen, so müßte sie doch eigentlich für jeden redblichen Wink und Fingerzeig auf solche Selbstprüfung dankbar sein, müßte willig darauf hören. Dem steht aber immer wieder die leidige Selbstgerechtigkeit entgegen. Wie der Mensch für sich selbst wohl im allgemeinen zugibt, daß er manchen Fehler habe, aber sich doch nur ja nicht solch einen Fehler von anderen sagen lassen will, so zeigen sich manche Wortführer der Kirche äußerst empfindlich gegen alle Art von Kritik an den kirchlichen Einrichtungen und Maßnahmen. Gewiß, es gibt eine höchst unverständliche, auch wohl boshafte Tadelsucht, die man alles Recht hat abzulehnen. Wenn aber ein Glied der Kirche aus Gewissensgründen Anstoß nimmt an so manchen unerfreulichen Flecken und Mängeln unseres Kirchenwesens und das offen zur Sprache bringt, indem er sich selbst eben als Sohn dieser Kirche mit unter das Gericht stellt, dann sollte man auf ihn hören, auch dann, wenn man ihm nicht glaubt, Recht geben zu können. Dörpfelds kritische Ausführungen eben in dem Buche, auf das ich mich hier beziehe, „Die geheimen Fesseln der wissenschaftlichen und praktischen Theologie“, sind ihm namentlich von den gelehrten Theologen aufs schwerste verdacht worden; sie wurden von einem Professor in der überheblichsten Weise „erledigt“. Wenn man aber gar darauf aufmerksam macht, daß die Kirche auch von ihren Feinden und deren hochgeschätztem Urteil lernen können, dann hat man es mit den Hochmütigen ganz verpielt! Buße zu tun ist eine schwere Zumutung!

Die Tragweite der ersten These Luthers, das hat Dörpfeld zweifellos richtig gesehen, geht ins Unendliche. Man hat wohl gesagt, daß die neuere Wissenschaft ihren vollen Auftrieb durch die Reformation erhalten habe, durch das Prinzip der freien Forschung und Unabhängigkeit vom kirchlichen Dogma. Recht so. Aber damit ist doch nur die äußere Möglichkeit des Fortschreitens gekennzeichnet. Die innere liegt darin, daß die echte Wissenschaft stets und ständig bereit ist zur schärfsten Selbstprüfung, bereit, immer von neuem umzulernen, Buße zu tun. An dieser steten Erneuerungsbereitschaft hängt ihr Leben. Müßte aber erst die Wissenschaft uns zum Vorbild dienen, wie alles Leben der Gläubigen nur in der Buße gedeiht?

Halle a. d. Saale.

Gustav von Rohden.

Philipp der Großmütige.

Auch ein Beitrag zur Feier des Reformationsfestes.

Eins der eindrucksvollsten Denkmäler in der Stadt Kassel ist das Standbild Philipps des Großmütigen auf dem freien Platz neben der St. Martinskirche. Als ein Glaubensheld, als mutiger Bekenner, mit Kühn nach vorn gerichteten Blick, in der Linken das Schwert haltend, tritt er dem Beschauer entgegen, gleichsam als wollte er ihm die auf den Sockel eingegrabenen Worte zurufen: „Ich will eher Leib und Leben, Land und Leute lassen, denn von Gottes Wort weichen.“ Zu den Füßen dieses Standbildes haben schon verschiedentlich bei großen kirchlichen Festen Kundgebungen evangelischer Verbände stattgefunden. Es ist aber auch durchaus berechtigt, wenn man sich bemüht, das Andenken an Philipp den Groß-

mütigen innerhalb der evangelischen Christenheit deutscher Zunge wachzuhalten. Denn Philipp war wohl der bedeutendste unter den hessischen Fürsten; ungewöhnliche Vorzüge des Geistes und Herzens zeichneten ihn aus. Er war fromm, tapfer und tatkräftig, gerecht und treu, milde, duldsam und versöhnlich. Seine ruhmvolle Regierung gehört nicht nur der Geschichte Hessens, sondern der deutschen, ja der Weltgeschichte an. Jedemfalls kann man keine Geschichte der Reformation schreiben, ohne daß man die Verdienste dieses hessischen Fürsten würdigt, der lange Zeit der Führer der evangelischen Reichsstände gewesen ist.

Eine trübe, freudlose Jugend war Philipp beschieden. Er war erst vier Jahre alt, als sein Vater, Wilhelm II., starb. Der Knabe hat ihn, der in den letzten Lebensjahren geisteskrank war, kaum gekannt. Seine Mutter aber, Anna von Mecklenburg, mit ihrem Ehrgeiz, ihrer Herrschsucht und ihrer ungezügelten Sinnlichkeit, konnte ihm kein gutes Vorbild sein. Sie war zweite Gemahlin Wilhelms II. Dadurch, daß sie sich mit dem Grafen Solms später verheiratete, entfremdete sie sich ihrem Sohne. Erst 13½ Jahre alt, wurde Philipp auf den Antrag seiner Mutter hin von Kaiser Maximilian für mündig erklärt und übernahm schon 1518 die Regierung seines Landes. Er verstand es, klug und energisch seine Fürstengewalt gegenüber dem Adel zu befestigen. Das Gebiet seiner Landgrafschaft durch einen Lehnsovertrag mit dem Grafen von Schaumburg, wonach bei Aussterben der männlichen Linie ein Teil des Landes an dessen Seitenfall sollte, weiter auszudehnen. Gegen den mächtigen Reichsritter Franz von Sickingen, der ihm durch Unterstützung hessischer Adliger Schwierigkeiten bereitet hatte, zog er in Verbindung mit den Kurfürsten von Trier und von der Pfalz zu Felde und zwang den zu Tode Verwundeten, sich und seine Burg Landstuhl bei Kassel zu ergeben. Doch besondere Bedeutung gewann die Regierung Philipps durch die Einführung der Reformation in Hessen. Wohl stand er den Reformationsbestrebungen anfänglich feindlich gegenüber. Der Einfluß seiner Mutter und seit 1523 seines Schwiegervaters, des Herzogs Georg von Sachsen, mag dazu beigetragen haben. Freilich das mutige Auftreten Luthers auf dem Reichstag zu Worms, dem auch Philipp beiwohnte, machte auf den jungen Landgrafen offenbar einen tiefen Eindruck. Er besuchte Luther in seiner Herberge und verließ ihn mit den freundlichen Worten: „Habt Ihr recht, Herr Doktor, so helfe Euch Gott!“ Manhaft trat er auch dafür ein, daß Luther das zugesagte Geleit gehalten würde, und erklärte, ein Geleitsbruch würde der ganzen deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen. Gleichwohl blieb er zunächst ein Gegner der neuen Lehre, wenn er auch nicht, wie andere katholische Obrigkeiten, ihre Vertreter mit dem Tode bestrafte. Doch seit der zweiten Hälfte des Jahres 1524 trat ein Umschwung bei ihm ein. Wodurch er schließlich für die Reformation gewonnen wurde, wird ein Geheimnis bleiben. Zweifellos hat Luthers Verhalten in Worms auf ihn gewirkt, vielleicht auch eine Begegnung mit Melancthon, der ihm dann seine Schrift: „Ein kurzer Begriff der erneuerten christlichen Lehre“ zuschickte. Ferner sollten die Predigten des Magisters Adam Kraft zu Hersfeld, seines späteren Hofpredigers, ihn stark beeinflusst haben.

Er war jedoch zu klug, um sofort die Reformation gewaltsam einzuführen. Er begünstigte zunächst die evangelischen Pfarrer und zog den Mann an seinen Hof, der in der Folgezeit sein treuester Berater und Helfer bei der Durchführung der Reformation in Hessen geworden ist, den Magister Adam Kraft. Weitblickend und tatkräftig knüpfte Philipp mit den andern evangelischen Ständen, namentlich mit dem Kurfürsten von Sachsen, Verbindungen an und schloß im Februar 1526 mit diesen Reichsständen das Gotha-Torgauer Bündnis ab zur Verteidigung der evangelischen Lehre. Denn er hatte als erster von allen evangelischen Fürsten die Ueberzeugung gewonnen, daß die religiöse Bewegung, wenn sie lebensfähig sein sollte, eine starke politische Organisation zu ihrem Schutze nötig habe. Die Früchte dieses Zusammenschlusses der Evangelischen zeigten sich schon auf dem Reichstag zu Speyer im Jahr 1526. Das entschiedene Auftreten Philipps von Hessen und Johann des Beständigen von Sachsen trug dazu bei, daß der Reichstagsabschied für die Evangelischen günstig lautete. Die Ausführung des Edikts von Worms wurde ausgesetzt. Man einigte sich zu dem einhelligen Beschlusse, daß bis zu einem allgemeinen Konzil in Sachen der Religion ein jeder Reichsstand sich so halten möge, wie er es gegen Gott und den Kaiser sich zu verantworten getraue. Die Folge war, daß die evangelischen geistlichen Stände auf Grund dieses Abschlusses nun die Reformation einführen, eben weil sie es glaubten verantworten zu können. So geschah es auch in Hessen. In der von Adam Kraft und dem gelehrten Theologen Lambert von Wagnon geleiteten Synode zu Homberg wurde eine Kommission ge-

*) Vgl. Friedrich Wilhelm Dörpfeld, Gesammelte Schriften, Bd. XI, Zur Ethik, S. 22—44.

wählt, die eine neue Kirchenordnung ausarbeiten sollte. Diese sogenannte „Homburger Reformationsordnung“ fand jedoch die Billigung Luthers und Melancthons nicht, die ein sehr vorsichtiges Vorgehen empfahlen. So nahm nun Landgraf Philipp die Durchführung der Reformation selbst in die Hand. Seiner Besonnenheit und seinem Gerechtigkeitsinn ist es zu verdanken, daß sich die neue Lehre nirgends so rasch und so friedlich ausbreitete wie in Hessen. Im Jahre 1527 erfolgte die Aufhebung der etwa 50 Klöster in Hessen. In geradezu vorbildlicher Weise verwandte Philipp das eingezogene Kirchengut für gemeinnützige Zwecke. Er gründete die Landeshospitäler Haina und Merghausen; Kaufungen und Weiter wurden zur Einrichtung adeliger Damenstifte der hessischen Ritterschaft zugewiesen. Die Güter der andern geistlichen Stiftungen gaben dem Landgrafen die Möglichkeit, eine Anzahl von mittleren und niederen Schulen ins Leben zu rufen. Eine bedeutungsvolle Tat war vor allen Dingen die Errichtung der ersten protestantischen Universität in Marburg, für deren Zwecke das dort befindliche Kloster der Franziskaner oder Barfüßer und das der Dominikaner die entsprechenden Räume darboten. Die Büchereien aller hessischen Klöster bildeten gesammelt den Grundstock zu einer Universitätsbibliothek. Mit 11 Professoren, unter denen sich u. a. die Theologen Adam Kraft und Lambert von Moignon, der Philologe Hermann v. d. Busche und der Dichter Erbanus Hesse befanden, und 124 Studenten wurde die Hochschule am 27. April 1527 eröffnet. Unablässig bemühte sich ferner Philipp, den Ausbau der hessischen Kirche zu fördern. Dieser Ausbau erfolgte in Anlehnung an das Wittenberger Vorbild unter starker Beeinflussung durch den 1539 von Strassburg nach Hessen berufenen Martin Bucer. Allem theologischen Hader war Philipp abhold. Die Eigenart der hessischen Kirche unter ihm war die, daß er seinen freien, versöhnlichen Standpunkt auch seiner theologischen Fakultät und seiner Geistlichkeit mitgab. Um Frieden und Eintracht zwischen den Führern der Reformation herzustellen, berief der Landgraf im Oktober 1529 Luther und Zwingli mit ihren bedeutendsten Anhängern zu einem Religionsgespräch nach Marburg. Leider scheiterte die Einigung trotz Entgegenkommens Zwinglis an dem Widerstand Luthers. Die Folge war, daß Philipp sich dem schweizerischen Reformator näherte. Beide erwogen den kühnen Plan eines Weltbundes aller Evangelischen. Als der zweite Reichstag zu Speyer 1529 damit endete, daß jede Verführung zu unrechtem Glauben bei Strafe der Acht verboten und die Durchführung des Wormser Ediktes streng befohlen wurde, gehörte Philipp zu denjenigen Fürsten, die in einer Protestschrist hiergegen Einspruch erhoben haben. Ebenso ist er einer von den Mitunterzeichnern der Augsburger Konfession. Es hat während des Reichstags zu Augsburg 1530 nicht an Versuchen gefehlt, den Landgrafen zum Abfall von seinem evangelischen Glauben zu bewegen. Unter der Bedingung der Rückkehr zum Katholizismus soll ihm Herzog Georg von Sachsen die Nachfolge in seinem Lande versprochen und der Kaiser ihm lockende Anerbietungen gemacht, ja sogar die Königswürde in Aussicht gestellt haben. Aber der Landgraf blieb fest. Als er merkte, daß auf dem Reichstag zu Augsburg eine Einigung mit den Katholiken in der Religionsfrage nicht erreicht wurde, reiste er vor Schluß des Reichstags ab. Gegen den für die Evangelischen ungünstigen Reichstagsabschied, der ihnen befahl, alle Neuerungen in der Religion abzuschaffen, schloß er am 31. Dezember 1530 in Schmalkalden mit Kursachsen und zahlreichen anderen evangelischen Fürsten und Reichsfürsten den Schmalkaldischen Bund. Es gelang seiner Klugheit, Tatkraft und Umsicht, trotz aller Gegenbestrebungen und Widerstände den Bund so auszugestalten, daß er bald der Sammelpunkt und Hort aller Protestanten wurde. Gestützt auf den Bund, konnte Philipp 1534 es unternehmen, den vom Schwäbischen Bund und Oesterreich vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg, seinen Vetter, mit Waffengewalt in sein Land zurückzuführen. Er schuf damit der evangelischen Sache, der sich nun unter Ulrich auch Württemberg angeschlossen, einen starken Rückhalt und Ausgangspunkt für weitere Ausdehnung in Süddeutschland. Dieser Kriegszug, bei dem er völlig uneigennützig handelte und den Luther Philipps größte Tat nannte, trug ihm den Beinamen: „Magnanimus“, d. h. „Der Großmütige“ oder besser „Der Hochherzige“ ein. Philipps Stellung war eine glänzende. Da fügte er durch seine Heirat mit Margarete von der Sale, einem Hofsraulein seiner Schwester, der Sache des Evangeliums einen schweren Schaden zu. Seine Ehe mit Christine von Sachsen war nicht glücklich. Von Gewissensbissen über seine Untreue geplagt, war er jahrelang nicht zum heiligen Abendmahl gegangen. Eine Ehescheidung war nach den damaligen Gesetzen nicht möglich. Da war er, der eifrige Bibelleser, auf den Gedanken gekommen, zwei Frauen zu haben wie die Patriarchen des Alten Testaments. Allein er hatte nicht bedacht, daß der Rückfall auf den alttestamentlichen Standpunkt durch Christus selbst unmöglich gemacht ist. Außer seiner Frau haben leider auch Luther und Melancthon ihre Zustimmung gegeben, wenn auch ungern; aber sie hatten seine biblischen Beweisgründe nicht zu widerlegen gewußt und hatten nur auf Geheimhaltung gedrungen. Aber sein unheilvoller Schritt rückte sich dadurch, daß nun seine Hände dem Kaiser gegenüber in vieler Beziehung gebunden waren, und daß sich das Vertrauen seiner Glaubensgenossen von ihm abwandte. In dem schmalkaldischen Kriege, der durch die Weigerung der Protestanten, das Konzil zu Trient zu beschicken und sich ihm zu unterwerfen, herbeigeführt wurde, wußte das Glück von Philipps Seite. Nachdem sein Verbündeter Johann Friedrich von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg 1547 besiegt, gefangen und zur Abtretung der Kurwürde genötigt worden war, erklärte sich auch der Landgraf zu Unterhandlungen bereit. Der neue Kurfürst Moritz von Sachsen, Philipps Schwiegersohn, und der Kurfürst

Joachim II. von Brandenburg übernahmen die Vermittlung und überbrachten ihm einen Vertrag zur Unterschrift, der ihm Ergebung auf Gnade und Ungnade, persönliche Abbitte, Zahlung einer großen Geldsumme, Schleifung der Festungen, Freigabe Heinrichs von Braunschweig und anderes auferlegte. Obgleich die beiden Fürsten gewußt zu haben scheinen, daß eine zeitweilige Gefangenschaft nicht ausgeschlossen sei, so trugen sie doch im festen Glauben an die kaiserliche Milde, von der sie volle Begnadigung für Philipp erhofften, kein Bedenken, ihm die Befürchtung einer Gefangennahme auszuweisen und ihm ihrerseits freies Geleit nach Halle, wo Karl V. sich aufhielt, zuzuführen. Im Vertrauen auf die Zusicherung der Fürsten willigte Philipp in den Vertrag ein, ging nach Halle und tat knieend die verlangte Abbitte vor dem Kaiser in Gegenwart vieler weltlichen und geistlichen Würdenträger (19. Juni 1547). Ungeachtet dieser Demütigung wurde er am Abend desselben Tages nach dem Mahle, zu dem ihn der Herzog von Alba eingeladen hatte, gegen alle Erwartung und trotz der entschiedenen Einsprache der dort anwesenden beiden Kurfürsten verhaftet. Auch alle ihre weiteren Bemühungen um Freilassung Philipps blieben erfolglos. Fünf Jahre hindurch dauerte die harte und unwürdige Gefangenschaft. Lange Zeit von Kaiser Karl V. auf seinen Reisen von Ort zu Ort mitgeführt, war er überall Beschimpfungen und Kränkungen ausgesetzt. Zuletzt wurde er zu Mecheln in vergitterter Zelle in Haft gehalten. Oft war er der Verzweiflung nahe, wenn die fortgesetzten Demütigungen, der Gedanke an die trostlose Lage seines Landes und die geringe Aussicht auf Befreiung ihn quälten. In ruhigeren Stunden suchte und fand er Trost im Evangelium. Er hat später bekannt, daß er diese schwere Zeit nicht hätte überleben können, „wenn er nicht in seinem Herzen den aus Gottes Wort geschöpften Trost gefühlt hätte“. Von der Wahrheit dieses seines Bekenntnisses legt seine vielgebrauchte Bibel Zeugnis ab, in der zahlreiche Stellen mit Rotfärbung unterstrichen sind, wie z. B. das Wort im 5. Kapitel des Römerbriefes: „Soffnung läßt nicht zu schanden werden“.

Auch für Philipp schlug die Stunde der Befreiung. Die unablässigen Mahnungen des Erbprinzen Wilhelm von Hessen und der landgräflichen Familie an die beiden Fürsten für die Freiheit des Landgrafen, Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg, trugen dazu bei, daß auf dem Schloß Friedewald bei Hersfeld ein Bündnis zwischen diesen Fürsten und Frankreich gegen die Pläne des Kaisers zustande kam. Das rasche Vorgehen des Kurfürsten Moritz in Tirol nötigte den Kaiser zu dem Abschluß des Passauer Vertrags (1552). Philipp wurde gegen Anerkennung der Kapitulationsbedingungen von 1547 frei und überschritt, jubelnd begrüßt, bei Simmersbach in Oberhessen die heimatlische Grenze. Bald darauf — es war an einem Sonntag — zog er in Kassel ein. Sein erster Gang war in die St. Martinskirche, wo er vor dem Grabmal seiner während der Gefangenschaft jahre verstorbenen Gemahlin zu langem Gebete niederkniete. In den letzten Jahren widmete sich der Landgraf, den die lange Haft ruhiger gemacht hatte, dem inneren Ausbau des eigenen Landes. Besonders bemühte er sich, die Schäden zu heilen, die dem Lande durch seine Kapitulation und Gefangennahme zugefügt worden waren. 1567 starb er und wurde in der St. Martinskirche beigesetzt.

Wfr. Drüner-Hersfeld.

Wo bleibt die Feineinstellung?

(Ein Reformationsgespräch.)

„Grüß Gott, Herr Nachbar!“
„A Tag, entschuldigen Sie, hab Sie gar nicht kommen sehen.“
„Was hat denn Ihre Aufmerksamkeit so beschlagennahmt?“
„Die Fahne da oben.“
„Am Kirchturm?“
„Ja wohl, die mit dem violetten Langkreuz, das ist doch wohl unsere evangelische Kirchenfahne.“
„Allerdings, aber was wundern Sie dabei?“
„Warum eigentlich heute geflaggt wird.“
„Weil morgen Reformationsfest ist, wissen Sie das nicht?“
„Ne, woher soll ich das wissen?“
„Na, hören Sie mal, diese Antwort verrät allerhand. Da muß ich mich immerhin noch eher wundern, daß Sie unsere Kirchenfahne überhaupt kennen.“
„S, bei Licht besehen haben Sie recht. Es fuhr mir auch nur so heraus, wissen Sie, wie einem so manches herausfährt. Natürlich weiß ich, daß es ein Reformationsfest gibt. Dr. Martin Luther . . . 95 Thesen . . . Wittenberg, warten Sie: . . . 31. Oktober, ist's nicht so?“
„Ich hätte auch sonst mit Recht zweifeln können, ob Sie eine deutsche Schule besucht hätten. Das nicht zu wissen, würde eine peinliche Lücke Ihrer Allgemeinbildung beweisen haben. Immerhin . . .“
„Was: Immerhin . . .“
„. . . scheinen Sie diese Erinnerungen im Akten-schrank Ihres Gedächtnisses sehr tief unten verstaubt zu haben.“
„Wie man's nimmt. Jedenfalls will ich Ihnen offen sagen, daß ich mich für die alljährliche festliche Aufwärmung solcher längst vergangenen Ereignisse nicht allzu-seh, beaeifste.“
„Das merke ich. Mir ist's früher mal ähnlich gegangen, als ich noch sehr kurzfristig dachte.“
„O, ich habe auch heut noch meine Gründe.“
„Und zwar?“
„Man wird doch nicht dadurch evangelisch, daß man sich am Katholizismus reibt oder auf ihn schilt.“

„Sehr gut, ganz einverstanden. Und weiter?“
„Mich macht mittelalterlich dogmatischer Formelkram halt nicht warm.“
„Ebenso einverstanden. Mich auch nicht. Weiter.“
„Das sind meine Gründe.“
„So?! und beide Vorwürfe erheben Sie gegen die heutige Art der Feier des Reformationsfestes?“
„Das wäre ungerecht, wenigstens von mir, denn ich habe es zu selten mitgefeiert.“
„Ala. Na, Sie sind wenigstens ehrlich. Aber dann sagen Sie mir doch, wogegen Sie die Einwürfe denn erheben. Gegen die Reformationszeit selbst?“
„Vielleicht ja, aber ich habe das so ernsthaft eigentlich noch nicht zu Ende gedacht. Meine Abneigung stammt mehr aus dem Gefühl.“
„Gefühle sind Glatteis, mein Lieber, wenn es sich um Dinge geschichtlicher Wirklichkeit handelt. Ihre beiden Einwände hauen nämlich an dieser Wirklichkeit vorbei. Ich will Sie nun nicht in Verlegenheit setzen mit der Frage, wieviel Sie tatsächlich von der Reformation wissen. Aber ich will Ihnen eine andere Frage stellen angesichts Ihrer vermeintlich treffenden gefühlsbetonten Einwände.“
„Und die wäre?“
„Wo bleibt da die Feineinstellung?“
„Was meinen Sie damit? Feineinstellung?“
„Ja. Sie haben kein Rundfunkgerät?“
„Doch. Natürlich. Ach so, Sie meinen den Drehkreis, mit dem man die eingestellte Welle so fein abstimmt, daß man sie weder zu laut, noch zu leise, sondern möglichst natürlich hört?“
„Ganz recht, und wer das nicht tut, ist ein Rundfunkstümper.“
„Klar. Er ist noch nicht einmal das. Aber ich verstehe nicht . . .“
„Gleich mein Freund, aber vergessen Sie nicht, was Sie eben selbst gesagt haben. Und nun darf ich wohl ganz im Bild sprechen, ich sehe ja, daß Sie die Technik beherrschen. Alles geschichtliche Erinnern ist sozusagen das Einstellen des Bewußtseins auf eine Welle, die von der vergangenen Wirklichkeit ausgesandt wird, um die es uns im Einzelfall geht. Denken Sie nun einmal an eine „Welle Wittenberg“. Verstehen Sie, wie ich das nun meine?“
„O, sehr gut.“
„Wenn Sie die nicht fein genug einstellen, so daß sie zu laut wird, so scheint es freilich, als dröhnte alles nur so wider von Fehde und Streit gegen Kaiser und Papst, gegen Bauern und Schwärmer, nicht zu verstehen und nicht auszuhalten. Sie kennen ja die Situation am Apparat. Stellen Sie aber die Welle zu leise ein, so scheint alles so fern, so gegenstandslos wie vergilbte Dogmen, verwehende Klänge, die uns nicht mehr berühren. Aber . . .“
„Ja, ich sehe schon das „Aber.““
„Um so besser. Denn beide Eindrücke entsprechen nicht der Wirklichkeit, sondern der fehlerhaften Einstellung. Wie man erst bei der richtigen Feineinstellung den Herzton im Klang des fernen Sprechers wahrzunehmen vermag und die tiefen Hintergründe spürt, deren Erlebnisgehalt sein Wort gestaltet, so kann man auch der Wirklichkeit vergangener Zeiten und geistig-gewaltiger Menschen erst verstehend gerecht werden, wenn man sich feinsinnig auf den Klang ihres Herztons abstimmt. Es ist mit Welle Wittenberg nicht anders. Hat man erst mal die notwendige Feineinstellung zum Eigentlichen und Wesentlichen ihres Klanges gefunden, den Herzton entdeckt, so klären sich auch vorher die beim tölpelhaften Einstellen scheinbar entdeckten Klangfehler. Sowohl die Kampfklänge als manche fremdempfundene Wortgebilde damaliger kirchlicher Begriffswelt erscheinen als notwendige, unumgängliche Begleitung, zu der die besondere geschichtliche Lage die entscheidende Melodie des Herzens sich entfalten ließ.“
„Und wie erschiene bei einer so geforderten und ich gebe zu, auch mir einleuchtenden Feineinstellung jener eigentliche Herzton dieser Welle Wittenberg, wie Sie es ausdrücken?“
„Als der gigantische Kampf eines deutschen Menschen, der sich in seinem Gewissen auf Verberb und Gedeih an Gott und nur an Gott gebunden wußte im Vertrauen auf die Botschaft Jesu Christi und nur an sie. Diese unbedingte Gebundenheit begründete seine unerhörte Freiheit, machte diesen Menschen Luther zum Kind und zum Vulkan zugleich. Sehen Sie, und Reformationsfest feiern, heißt, den Spuren Gottes im Leben und im Werk dieses Mannes mit der Feineinstellung nachspüren, die die Ehrfurcht vor solcher Wirklichkeit fordert. Diese Wirklichkeit aber ist tiefstem Verständnis nach eben keine vergangene, sondern eine immer neu gegenwärtige und zukünftige, insofern sie Erweis von Gottesherrschaft über Menschenherzen und Gewissen bedeutet.“
„Sie drücken nicht gerade leichtverständlich aus. Aber Sie meinen doch, daß auch für uns heute und morgen kein anderer Weg in persönliche oder völkische Zukunft führt, als dieser Weg entscheidender Gewissensbindung an den lebendigen Gott.“
„Ganz das meine ich. Nur so wurden die vulkanischen Kräfte auch heute gerufen und geformt, die unsrer Zeit so nötig sind wie sonst nichts.“
„Dann habe ich Sie also verstanden?“
„So gut, daß ich glaube, daß wir uns auch über den Sinn des Reformationsfestes bejahend einig sind.“
„Ich glaube es auch.“
Wilhelm Schreiner.

Schriftleitung: W. Knaa; Wirtschaft- und Welpolitik: Dr. S. Guttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Beitel.